Illustrierte Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

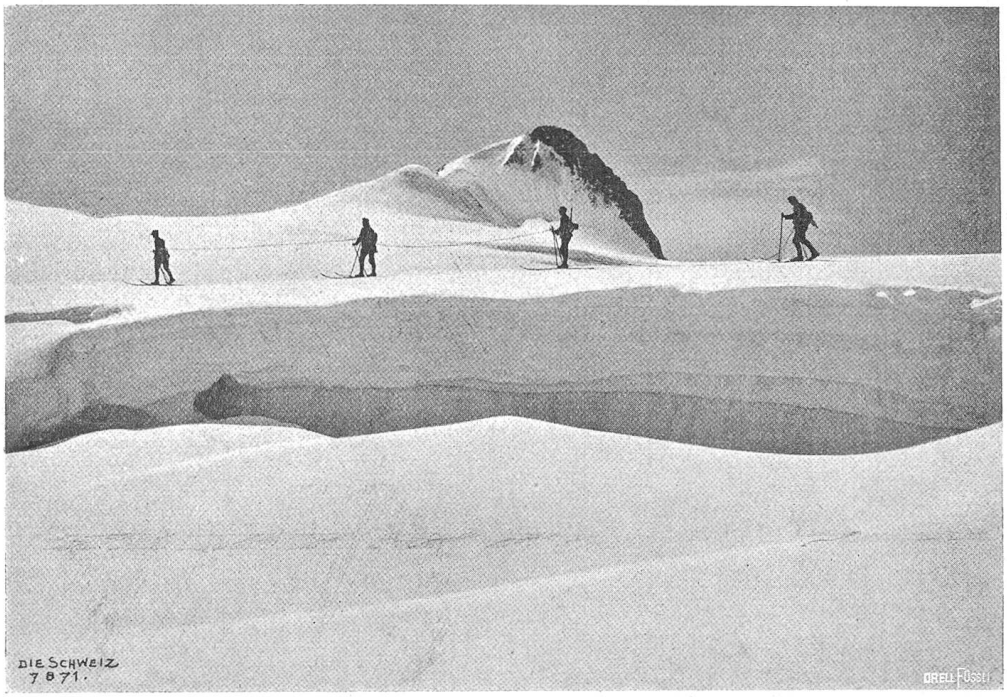
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau



Ski-Patrouille im Hochgebirg. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

Zum Geleit.

Das Kriegsjahr 1915 hat der „Schweiz" ein neues Gewand beschert, und auch die „Illustrierte Rundschau", die seit dem Herbst 1908 als zweiter selbständiger Teil neben dem Hauptteil herläuft, wird sich bequemen müssen, im neuen Schnitt und im neuen Format weiterzumarschieren. Neue Anzüge passen selten das erste Mal schon recht; da und dort gibt es noch etwas zu verbessern, ein Stich muß weiter gesetzt, eine Falte enger genäht werden, und bis sich der Träger an sein neues Kleid gewöhnt hat, vergeht immer einige Zeit. Der freundliche Leser möge daher milde sein, wenn jetzt bei der ersten Anprobe noch nicht alles bis auf die letzte Zeile genau stimmt und das neue Gewand noch nicht so schön sitzen will, wie man es von neuen Kleidern bei der Ablieferung aus der Werkstatt erwartet; aber der Schneider ist ein williger Mann, und er wird Schritt und Tritt seines neu eingekleideten Kunden verfolgen und bald zugreifen, mit Nadel und Schere, wo er ein Mängelchen oder gar einen Mangel entdeckt.

Freilich, so ganz im alten Rahmen wird sich die „Illustrierte Rundschau" in Zukunft wohl nicht mehr unterbringen lassen, und unser Einführungswort von 1908 muß sich wohl eine kleine Korrektur gefallen lassen. „Es soll in ihr," schrieb der Verfasser dieser Zeilen damals, „in Bild und Wort die Zeitgeschichte, die Chronik der Begebenheiten, die Berichterstattung über Aktuelles und allgemein Interessierendes mehr, als dies im bisherigen Rahmen der Zeitschrift möglich war, Berücksichtigung finden; dem Charakter der ‚Schweiz' entsprechend, wird selbstverständlich die ‚Illustrierte Rundschau' in erster Linie dem eigenen Lande zu dienen haben, und sie wird ihre erste Aufgabe darin erblicken, rasch und korrekt in Text und Illustration von den wichtigeren Ereignissen in der Schweiz dem Leser Kenntnis zu geben, ohne daß die

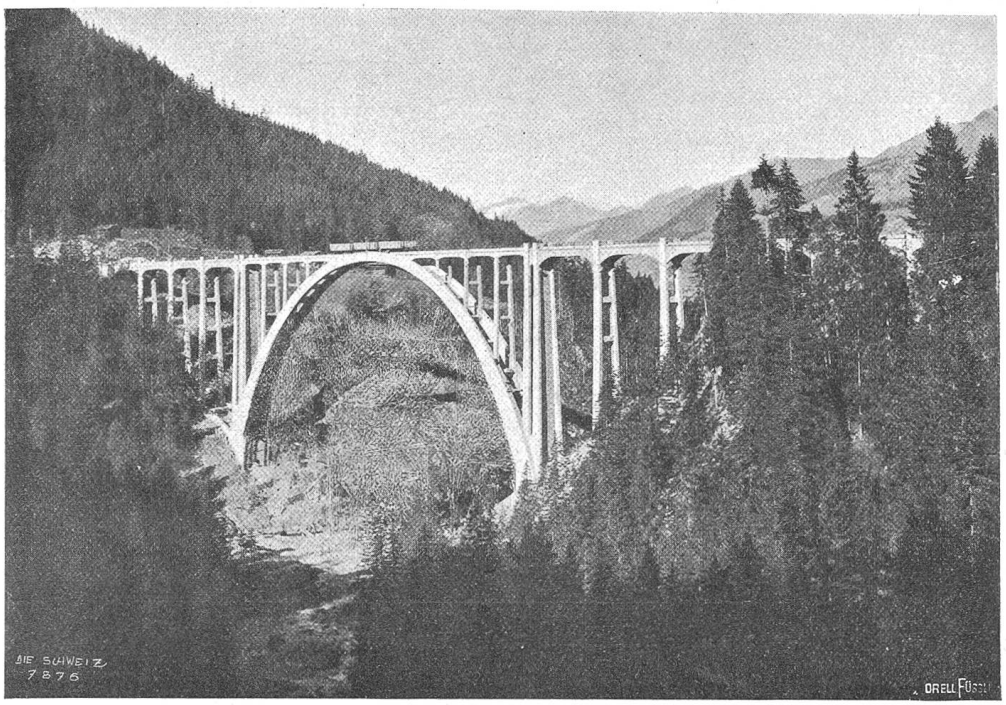
übrige Welt dabei unberücksichtigt bliebe.„ Bis Ende des abgelaufenen Jahres erschienen wir alle vierzehn Tage, und wir konnten schon bisher nicht vermeiden, daß alle jene Zeitungen und Zeitschriften flinker waren als wir, die ihre Hefte in kürzeren Zeitabschnitten herausbrachten; wir werden also notgedrungen beim Wettlauf um die Aktualität unter den neuen Verhältnissen, die auf das Monatsheftsystem zugeschnitten sind, erst recht zu kurz kommen und gar manchmal mit bedeutenderen Tagesereignissen recht bös hintennachhinken. Aber auch der langsamer schreitende Wandersmann kommt ans Ziel, und wenn er sich unterwegs fleißig umgesehen hat und in Ruhe alles genoß, was ihm die Straße zu bieten wußte, so wird er vielleicht da und dort besser und anschaulicher zu erzählen wissen als der eilende Kamerad, der nur rasch über Erblicktes und Erlebtes eine Meldung abwirft und längst schon wieder unterwegs ist, Neuigkeiten einzufangen. Wir werden also unsern Wanderschritt durch die Ereignisse dieser Welt in Zukunft noch mehr verlangsamen, wollen dafür aber versprechen, unsere Augen recht fleißig schweifen zu lassen, damit wir auch etwas erzählen können, wenn wir unsere Monatsreise getan haben. Es wird vielen Lesern lieb sein, daß dabei die Ereignisse in unserm eigenen Lande als wichtiger Mittelpunkt unserer Abteilung bleiben werden, noch mehr, als dies bisher möglich war, doch sollen auch die andern in eine der Aktualität dienenden Rundschau hineingehörenden Gebiete nicht ganz vernachlässigt werden und je nach Raum und Zeit Berücksichtigung finden. Denn eine solche Abteilung hat sich heute fast jede größere Zeitschrift zugelegt, auch die, die wie wir nur monatlich einmal erscheinen, weil die Ansprüche unserer Zeit den illustrierten Berichten erhöhte Aufmerksamkeit schenken, besonders jetzt, wo die Kriegsillustratoren glänzende Tage haben und Krieg in Bild und Wort das bedruckte Papier in allen Welten beherrscht.

Der Redaktor dieser Abteilung hat die Freude, den Lesern der „Schweiz" heute auch den Verfasser der seit November 1908 in der „Illustrierten Rundschau" erscheinenden Rubrik „Politische Uebersicht", zu denen seit Ausbruch des Krieges die orientierenden Kriegsberichterstattungen gekommen sind, vorzustellen; sie stammen aus der Feder des letzten Redaktors der altehrwürdigen „Zürcher Freitagszeitung", Collega Samuel Zurlinden, der ein volles Vierteljahrhundert lang das älteste Blatt Zürichs, das mit Ende des abgelaufenen Jahres sein Erscheinen einstellte, redigierte. Herr Zurlinden, seit langem schon eine Zierde des schweizerischen Journalismus, wird auch fernerhin diese beiden Abteilungen der „Illustrierten Rundschau" bearbeiten, und die Leser erhalten damit nicht nur ein zuverlässiges, sondern auch ein mit klarem, unparteiischem Urteil abgefaßtes Stück Zeitgeschichte, das Festes melden, nicht Meinungen konstruieren will.

Und noch eine Bitte sei diesem Geleitwort angefügt, eine Bitte an alle unsere Leser, vornehmlich an die, die selbst photographieren; sie lautet dahin, man möchte hie und da auch an uns denken, wenn man mit rascher Hand etwas Aktuelles mit dem Apparat eingefangen hat oder sonst etwa die interessante Aufnahme eines Bauwerkes, einer Gegend, eines Genrebildchens und Aehnliches unter seinen Bildern besitzt. Die Redaktion möchte nicht unterlassen, auch heute nach dieser Richtung hin der „Illustrierten Abteilung" der „Schweiz" eine kleine Empfehlung mit auf den Weg in den 19. Jahrgang zu geben.

Schweiz. Artillerie an der Grenze.

Zürich, den 1. Januar 1915. Willi Bierbaum.



Der Langwieser Viadukt der Chur-Arosa-Bahn. Phot. A. Reinhart, Chur.

Politische Uebersicht.

Zürich, 4. Januar 1915.

Der Jahreswechsel 1914/15 fand Europa in einem Zustand der Auflösung und Selbstvernichtung. Politische Fragen von irgendwelchem Belang gibt es zur Stunde nicht zu erörtern außer der einen, großen, die jeder einzelne der europäischen Staaten sich heute stellen muß: Was wird von uns noch übrig bleiben, wenn diese Katastrophe vorüber ist? Und auf diese einzig interessante Frage weiß niemand eine Antwort.

Die allgemeine Lage ist in diesem Augenblick von der äußersten Trostlosigkeit. Nirgends der leiseste Hoffnungsschimmer einer Entspannung, überall die verbissene Entschlossenheit, durchzuhalten bis zum bittern Ende. Unter den außergewöhnlichsten Umständen ist am 22. Dezember in Paris das französische Parlament zusammengetreten. Die stark applaudierte Erklärung des Ministerpräsidenten Viviani nannte mit verblüffender Offenheit das dreifache Kriegsziel Frankreichs: Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen, Wiederherstellung Belgiens, Vernichtung des preußischen Militarismus. Auf der andern Seite kursiert der jüngste Ausspruch Hindenburgs, als Faksimile unter dem ungemein charakteristischen Porträt des Heerführers, das in den Schaufenstern unserer Buchhandlungen zu sehen ist: „Der Krieg dauert hoffentlich so lange, bis sich alles unserm Willen fügt.“ So haben wir uns denn noch auf eine recht lange Kriegsdauer gefaßt zu machen. Neben dem Waffengetöse her geht ununterbrochen der diplomatische Federkrieg. Unsere Aktensammlung ist um ein österreichisches Rot- und ein russisches Orangebuch bereichert worden. Rascher, als anfangs zu erwarten war, werden wir durch die aktenmäßige Darlegung der Beteiligten über die Vorgeschichte des Krieges unterrichtet. Es fehlt an wesentlichen Dokumenten eigentlich jetzt nur noch der deutsch-österreichische Notenwechsel, d. h. der Nachweis dafür, daß und in welcher Weise Deutschland in Wien im Sinne der Mäßigung gegenüber Serbien einzuwirken versucht habe; doch ist durch die Enthüllung des italienischen Ex-Ministerpräsidenten Giolitti, wonach

Der neue Bahnhof in Arosa. Phot. A. Reinhart, Chur.

Oesterreich schon 1913 den Krieg gegen Serbien vorbereitete, auch über diese Seite der Frage bereits eine Dreiviertel-Tageshelle verbreitet worden. Die Besetzung Valonas durch italienische Truppen in den Weihnachtstagen bedeutet die endgültige Hissung der Flagge Italiens auf der Ostseite der Adria, ob auch zugleich den Beginn eines aktiven Eingreifens von Italien in den Krieg, das entzieht sich der Beurteilung. Die Italiener sind womöglich noch schweigsamer geworden als vorher über den Sinn und Zweck ihrer „bewaffneten Neutralität". Der Protest Nordamerikas gegen die schwere Beeinträchtigung des neutralen Handels durch die englische Seeherrschaft mußte in allen neutralen Staaten Anklang und Zustimmung finden. Amerika leidet viel schwerer unter dem europäischen Krieg, als es jemals ahnte, und erst jetzt kommt ihm zum Bewußtsein, wie sehr auch seine Wohlfahrt vom normalen Zustand Europas abhängig ist und wie wenig es sich selbst zu genügen vermag.

S. Z.

Totentafel (vom 3. Dezember 1914 bis 4. Januar 1915). Am 7. Dezember starb in Luzern Kreispostdirektor Albert Sidler, der über 51 Jahre im Postdienst stand. Er erreichte ein Alter von 69 Jahren.

Am 9. Dezember in Biel alt Gemeinderat und Oberst Emanuel Walker, 72 Jahre alt.

Gleichen Tages in Herisau alt Regierungsrat und Oberrichter Leonhard Graf, im 63. Altersjahr.

Am 13. Dezember Oberst J. Waldmeier in Rheinfelden, langjähriges Mitglied des Großen Rates, im Alter von 59 Jahren.

Ebenfalls am 13. Dezember in Thun Theodor Curti, der bedeutende schweizerische Politiker und Gründer der „Züricher Post", im Alter von 66 Jahren. Theodor Curti hat im Nationalrat eine hervorragende Rolle gespielt und sich auch als Geschichtsschreiber um sein Vaterland verdient gemacht. Er war, nachdem er von Zürich nach St. Gallen übergesiedelt, Regierungsrat und Landammann, dann eine längere Reihe von Jahren Leiter der „Frankfurter Zeitung", zu deren Mitarbeitern er schon in jüngeren Jahren gehört hatte.

In Bern am 14. Dezember, 77 Jahre alt, Frau Pfarrer von Rütte-Bitzius, jüngste Tochter von „Jeremias Gotthelf".

Am 24. Dez. in Zürich Eduard Bodmer, Besitzer des Schlosses Kyburg, im 78. Altersjahr.

Am Nachmittag des Weihnachtstages der Pianist Bernhard Stavenhagen in Genf, geb. 1862.

Am 26. Dezember Oberst Arthur Fahrländer, Bureauchef im Militärdepartement in Bern, geb. 1850.

Am 25. Dezember in seinem Heimatsort Siblingen Regierungsrat J. Keller von Schaffhausen, ein eifriger Förderer der Rheinschiffahrt und der Nordostschweizerischen Kraftwerke, im Alter von 67 Jahren.

Am 27. Dezember in Luzern der bekannte Goldschmied und Antiquar Karl Bossard-Brunner, 68jährig.

Am 1. Januar in Basel Strafgerichtspräsident Dr. Wilhelm Lüber, 50 Jahre alt.

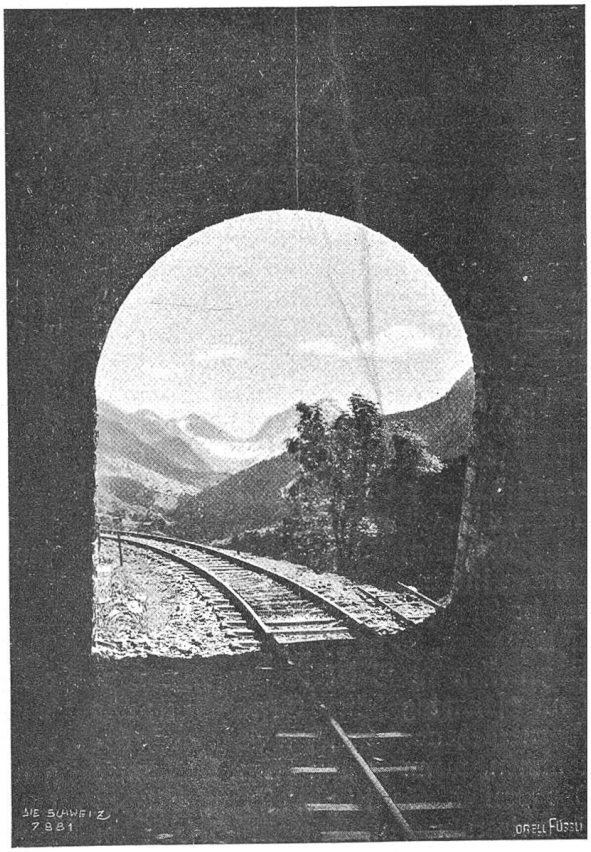
S. Z.

Bundespräsident Dr. Giuseppe Motta.

Zum ersten Mal bekleidet ein Bürger des Kantons Tessin die höchste Würde unseres Landes, Dr. Giuseppe Motta, der, Mitglied des Bundesrates seit 14. Dezember 1911, als Bundespräsident für 1915 bestimmt wurde. Wohl waren vor ihm schon zwei Tessiner Mitglieder des Bundesrates, Stefan Franzini (1848 bis 1857) und Johann Baptist Pioda (1857 bis 1864), doch keiner von beiden nahm je den Präsidentenstuhl ein.

Wir haben seinerzeit, als Motta in die höchste Exekutive gewählt wurde, ausführlich über seinen Lebensgang geschrieben und bringen heute aus dem damaligen Artikel („Schweiz" XVI 1912, S. 20/21) noch einmal die wichtigsten Angaben. Geboren am 29. Dezember 1871 zu Airolo, studierte er Jurisprudenz in Freiburg, München und Heidelberg, wo er 1893 zum Doktor promovierte, und zwar „summa cum laude". Nachdem er sich in seiner Vaterstadt als Rechtsanwalt niedergelassen hatte, wurde er noch im selben Jahr in den Tessiner Großen Rat gewählt, dem er bis zu seinem Eintritt in den Bundesrat ununterbrochen angehörte. 1901 übertrug ihm die katholisch-konservative Partei des Kantons die Ehrenstelle eines Parteichefs. Im Jahr 1899 erfolgte seine Wahl als Mitglied des Nationalrates, und am 14. Dezember 1911, bei der Integralerneuerung des Bundesrates, berief ihn die Bundesversammlung mit 187 von 199 Stimmen in die oberste Landesbehörde, wo er als Nachfolger des Luzerners Schobinger das Finanz- und Zollwesen übernahm, dem er seither ununterbrochen und mit außerordentlicher Gewandtheit und Sachkenntnis vorstand, Eigenschaften, die gerade jetzt in der kritischen Zeit hoch anzuschlagen sind. Die Führung dieses Departementes wird Bundespräsident Motta, zufolge dem am 1. Januar dieses Jahres in Kraft getretenen Gesetz über die Organisation der Bundesverwaltung, auch als Bundespräsident beibehalten.

Motta kennt und schätzt deutsches Wesen, spricht neben deutsch perfekt französisch und ist vor allem ein echter Sohn seiner südlichen Heimat; „so tritt," lesen wir in einem packend geschriebenen Begrüßungsartikel der „Basler Nachrichten", „heute an die Spitze unseres dreisprachigen Staates ein Magistrat, der diesen Staat sozusagen verkörpert, indem er die Eigenschaften der drei Stämme in sich vereinigt. Sein großer Arbeitsfleiß, und seine Arbeitssorgfalt, seine liebenswürdige Herzlichkeit und sein großer Optimismus lassen uns in Motta den idealen Schweizer sehen." „Als Tessiner," heißt es dort weiter, „hat Motta vielleicht mehr als andere über die Existenzberechtigung und Zukunft der Schweiz nachgedacht; umso begeisterter bejaht er das Existenzrecht der Schweiz und tritt für ihre Unabhängigkeit von fremden Einflüssen und für ihre Wohlfahrt ein. Und sein Optimismus ist so stark, daß er jeden mitreißt."



Tunnelausgang mit Blick auf den Strela.
Phot. A. Reinhart, Chur.

Dr. Alfred von Planta,
der neue schweizerische Gesandte in Rom.

Noch ein paar Worte mögen über den neuen Bundespräsidenten als Mensch gesagt sein. Motta ist im besten Sinne des Wortes ein liebenswürdiger, stets gefälliger Mensch, ein Mann von einer solchen Schlichtheit und Herzlichkeit, daß es auch dem einfachsten Mann aus dem Volk nicht schwer fallen kann, sich mit ihm zu unterhalten. Er mag so beschäftigt sein wie er will, für eine Anfrage, eine Auskunft hat er immer Zeit, immer empfängt er seine Besucher mit Freundlichkeit und läßt es an Aufmerksamkeit nicht fehlen. An Statur ist Bundespräsident Motta eher klein zu nennen, und wenn er, wie jetzt bei der Vereidigung, neben dem Senior des Bundesrates, dem hochgewachsenen weißhaarigen Ludwig Forrer steht, so fällt einem der Größenunterschied stark in die Augen, aber seine Gestalt wächst, wenn er in den eidgenössischen Räten das Wort ergreift, wenn er temperamentvoll seine Ansicht vertritt und seine ganze Persönlichkeit für eine von ihm für gut befundene Sache einsetzt. Die Wahl Mottas zum Bundesrat fand damals im ganzen Schweizerland volle Zustimmung, und unter der gleichen Zustimmung aller Schweizer nimmt er nunmehr den Präsidentenstuhl ein, auf dem im abgelaufenen Jahr Bundesrat Hoffmann unser Land vorzüglich repräsentierte.

W. B.

Aktuelles.

Der europäische Krieg. Kanonendonner hallt durchs Schweizerland. Am Weihnachtstag haben wir ihn in Zürich zum ersten Mal vernommen. Dumpf rollte er über unsere Täler dahin und brach sich, überall deutlich vernehmbar, an unsern ewigen Bergen, am Eigergletscher, am Bristenstock, an den Churfirsten. Und so auch in den folgenen Tagen, besonders am Silvester und Neujahr, selbst in Clarens-Montreux gab es Ohrenzeugen des Schlachtenlärms im Elsaß, und zu „nachtschlafender Zeit", vom 3. auf den 4. Januar, konnten in einem höhergelegenen Quartier in Zürich die einzelnen Schüsse gezählt werden, 85 in 40 Minuten. Unsern Eidgenossen in Basel ist der Kanonendonner schon tagtägliche Gewohnheit; wir „Fernerstehende" lauschen aber doch beklommen, wenn er zum ersten Mal unser Ohr erreicht. So klein ist also unser liebes Schweizerländchen, daß ein Gefecht an der Grenze durch die halbe Schweiz das Echo weckt. Wir stehen im Hochgewitter, ein Häuflein Volks nur, auf hoher Bergeswarte, am Horizont krachender Donner und fahle Blitze Schlag auf Schlag, auch bei uns schon strömender Regen, noch kein Gewitter. Wird es — wird es nicht auch bei uns noch einschlagen? Oder wird es gnädig am Horizont vorüberziehen?

Der Schweiz ist im Organ der deutschen Regierung hohes Lob gespendet worden: sie hat das Werk der Heimschaffung der Zivil-Internierten aus den feindlichen Ländern glücklich durchgeführt und so „die schönsten Möglichkeiten ihrer Neutralität fruchtbar gemacht". Ein anderer bei uns schon ventilierter Gedanke, der Austausch der zum Kriegsdienst nicht mehr tauglichen verwundeten Kriegsgefangenen, ist inzwischen vom Papst aufgegriffen und durch Zirkularnote vom 31. Dezember an die Mächte in Anregung ge-

bracht worden. Die am 6. Dezember erfolgte Entschuldigung Frankreichs und Englands für die Grenzverletzung, welche die englischen Flieger am 21. November auf ihrem „Raid" nach Friedrichshafen begangen hatten, befreite uns von einer drückenden Besorgnis. Immer schwerer leidet unser Land durch den beängstigenden Rückgang unserer Einfuhr, namentlich an Getreide, Petrol, Baumwolle und Metallen. Dieser ganze Mangel ist, nach einem viel bemerkten Artikel „Wohin steuern wir?" im Handelsteil der „N. Z. Z." vom 4. Januar, darauf zurückzuführen, daß England die für unser Land bestimmten Waren abfängt und beschlagnahmt oder sonst zu verhindern weiß, daß sie von den italienischen und französischen Häfen bis zu uns gelangen. „Es wird Zeit, daß das Schweizervolk sich darüber klar wird, daß England dadurch die Stellung der Schweiz als selbständigen und neutralen Staates und die internationalen Abmachungen, die hinsichtlich dieser Stellung speziell im Hinblick auf kriegerische Verwicklungen bestehen, aufs schwerste verletzt." Aber was ist dagegen zu machen? Der genannte Artikel klingt in dieser Hinsicht recht pessimistisch und verspricht sich auch nicht besonders viel von der sehr energischen Note Nordamerikas an England vom 29. Dezember gegen die Belästigung und Hemmung des neutralen Handels durch die noch immer das Weltmeer beherrschende englische Flotte. Alles, was England versprechen zu wollen scheint, ist nachherige Entschädigung für unberechtigten Schaden. England hat es selbstverständlich einzig auf die Unterbindung der Zufuhr nach Deutschland abgesehen, und zwar hauptsächlich auf das Kupfer, da es den deutschen Munitionsfabriken an diesem Metall zu mangeln beginnt und bereits alle Kupfervorräte Belgiens requiriert werden mußten. Anderseits droht nunmehr Deutschland unverhüllt mit einer Aushungerung Englands, indem es mit seiner überlegenen Unterseeboot-Flotille einfach alle nach England fahrenden Handelsschiffe mit Mann und Maus und Fracht in den Grund bohren wolle. Es liegt auf der Hand, wie sehr ein solcher entsetzlicher Aushungerungskrieg auch unser Land bedroht.

Joseph Choffat,
der zurückgetretene schweizerische Gesandte in Wien.

Der eigentliche Krieg hat noch auf keinem Punkte irgend eine entscheidende Wendung genommen. Es besteht offenbar immer noch ein gewisses Gleichmaß der Kräfte zwischen den sich bekämpfenden Mächtegruppen, und damit ist auch jede Aussicht auf ein nahes Ende des Krieges ausgeschlossen. Deutschland verfügt immer noch über fast unerschöpfliche Mannschaftsreserven; Frankreich zieht die jüngsten Rekruten heran, England hat sechs neue Armeen formiert und will mit einer Million neuer Kämpfer die Walstatt beziehen. Unheimlich blickt im Süden die Sphinx der italienischen Neutralität. Gerade die Proteste der kriegerisch gesinnten italienischen Presse gegen die Aktion in Valona und Durazzo, die ihr nur eine unnötige „Verzettelung der Kräfte" bedeutet, lassen die Absicht eines weit größern Unternehmens im kommenden Frühjahr vermuten, und damit stimmen denn auch die fieberhaften Kriegsrüstungen Italiens überein. Nicht umsonst hat Deutschland seinen besten Diplomaten, den frühern Reichskanzler v. Bülow, nach Rom gesandt; er soll den förmlichen Abfall Italiens vom Dreibund wenigstens noch so lange als möglich aufhalten. Aus den italienischen Kammerverhandlungen ist das weitaus wichtigste

Moment die Mitteilung Giolittis am 5. Dezember, daß Oesterreich schon am 9. August 1913 anfragte, ob Italien bei einem Krieg gegen Serbien (und den daraus entstehenden Folgen) seine Bündnispflicht erfüllen würde. Italien antwortete schon damals verneinend, mit der Begründung, daß es sich hier um einen Angriffskrieg Oesterreichs handeln würde. Giolitti wollte mit dieser Enthüllung nochmals vor aller Welt die Berechtigung der italienischen Neutralitätserklärung dokumentieren; sie fußte darauf, daß der Dreibundvertrag Italien nur für den Fall eines Angriffs gegen Deutschland oder Oesterreich verpflichte, nicht aber dann, wenn der Angriff von Deutschland-Oesterreich ausgehe.

Mit den Opfern der Kriegführenden steigen in gleichem Maße auch die Nöte der Neutralen. Das zeigt sich auch in der Dreikönigs-Zusammenkunft von Malmö am 18. Dezember, wo die nordischen Monarchen von Schweden, Norwegen und Dänemark über gemeinsame Abwehrmaßregeln gegen Schädigung ihrer Interessen berieten.

Auf dem Kriegsschauplatz in Flandern ist das Hin und Her der Schützengrabenkämpfe für unsere kurze Uebersicht nicht faßbar — wir nennen höchstens als interessanteren Zwischenfall das Fliegerbombardement von Dünkirchen am 30. Dezember — und das gleiche gilt von der französisch-deutschen Front im Argonnenwald. Auch im Elsaß wird zwar viel und heftig gekämpft, aber bis jetzt ohne sichtbaren Fortschritt für Deutsche oder Franzosen. Entsetzlich leidet Polen unter dem Krieg. Hindenburg konnte am 16. Dezember dem Kaiser „Sieg auf der ganzen Linie" telephonieren; trotzdem erwies sich die sanguinische Hoffnung deutscher Blätter, daß bis Weihnachten der östliche Kriegsschauplatz „geräumt" sein werde, als trügerisch. In Galizien geht es auf und ab. Die Russen eroberten den Uzockerpaß in den Karpathen, verloren ihn am Weihnachtstag wieder an die Oesterreicher und eroberten ihn zum zweiten Mal. Der österreichische Krieg gegen Serbien muß ganz von vorne wieder angefangen werden. Auf die allzu rasche Besetzung Belgrads folgte am 8. Dezember die schwere Niederlage von Valjewo mit einem Verlust von 40,000 gefangenen Oesterreichern; Belgrad mußte geräumt und die österreichischen Armeen hinter die Drina, Save und Donau zurückgenommen werden — also in die Stellungen der ersten Kriegswochen. Der österreichische Oberkommandant gegen Serbien, Potiorek, hatte diesen eklatanten Mißerfolg mit der Abberufung von

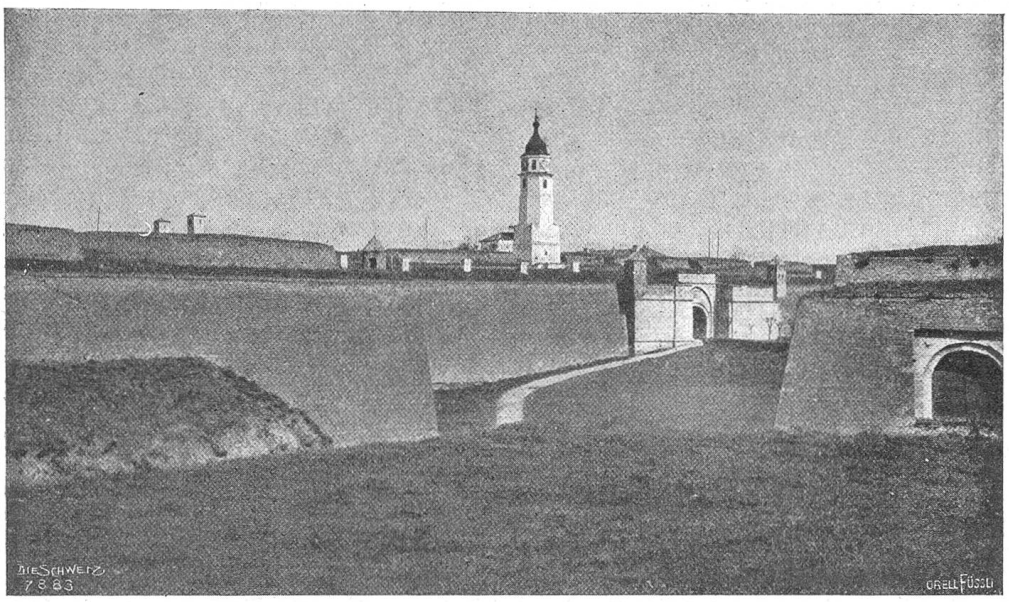
Der Generalstabschef der österr.-ung. Armee, Konrad v. Hitzendorf.

seinem Kommando zu büßen; sein Nachfolger wurde der Erzherzog Eugen.

In der Türkei hat das Protektorat Frankreichs über die katholischen Christen definitiv ein Ende genommen. Zum ersten Mal hat ein neuer apostolischer Delegierter, Dolci, ohne Vermittlung des französischen Gesandten in Konstantinopel dem Papst sein Beglaubigungsschreiben überreicht, und die Türkei denkt daran, im Vatikan eine eigene Gesandtschaft zu errichten. Am 21. Dezember setzte sich in Damaskus eine gewaltige türkische Armee in Bewegung; ihr Ziel ist Aegypten. Bekommt sie den Suezkanal in ihre Gewalt, dann ist das weltbeherrschende England „an der Gurgel gepackt". Aegypten ist für England wichtiger als Indien, als Irland sogar. Der neue, von England eingesetzte Sultan von Aegypten, Hussein Kamel, hat am 20. Dezember seinen unsichern Thron bestiegen. In Britisch-Südafrika ist mit der Gefangennahme Christian Dewetts und dem tragischen Ende des Generals Beyers in den Fluten des Vaal der Burenaufstand — wenigstens nach englischer Version — zusammengebrochen.

Wichtige Flottenbewegungen haben im vergangenen Monat stattgefunden. Am 8. Dezember ist das ruhmbedeckte deutsche Geschwader des Admirals von Spee bei den Falklandsinseln vernichtet worden. Deutsche Kreuzer bombardierten als Antwort darauf am 16. Dezember die ostenglischen Hafenstädte Scarborough, Hartlepool und Whitby, wo 81 Tote und über 350 Verwundete nebst umfangreichem Materialschaden den deutschen Besuch bekundeten. In der Adria ist am 22. Dezember das französische Admiralsschiff „Curie" von einem österreichischen Unterseeboot in den Grund gebohrt worden; auch das französische Unterseeboot „Bernouilly" ging dort verloren. Cuxhaven war am Weihnachtstag Angriffsobjekt von 7 englischen Hydroplanen, von denen — nach einem Kampf mit deutschen Zeppelinen und Flugmaschinen — nur noch 3 zurückkehrten, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Einen ominösen Jahresanfang bedeutete für die Engländer der Untergang des bei Plymouth von einem deutschen Unterseeboot torpillierten Linienschiffs „Formidable" mit fast der ganzen Besatzung am Neujahrsmorgen um drei Uhr. Mit Spannung wird namentlich in England der Moment erwartet, wann die angeblich jetzt schon von Deutschland bereitgehaltenen 10,000

Oesterreichische Artillerie in Galizien.



Festung von Belgrad. Phot. Dr. Carl Täuber, Zürich.

Aeroplane wie ein Heuschreckenschwarm auf England und die englische Flotte niederfallen sollen.

Zürich, 6. Januar 1915. S. Z.

□□

Der neue schweizerische Gesandte in Rom. Als Nachfolger Dr. J. B. Piodas hat der Bundesrat Dr. iur. Alfred von Planta gewählt und damit einen der ersten und angesehensten Bündner mit der Vertretung der schweizerischen Eidgenossenschaft in Italien beauftragt. Wir brachten im Jahrgang 1913 S. 285 und 289 Bild und kurze Biographie des neuen Gesandten, der mit der Uebernahme des Gesandtschaftspostens zu einer Tätigkeit zurückkehrt, der er sich in seinen Jugendjahren bereits gewidmet hatte. 1857 in Reichenau geboren, kam er nach Absolvierung seiner juristischen Studien 1884 als Legationssekretär an die schweizerische Gesandtschaft nach Wien und kehrte etwa anderthalb Jahre später in seinen Heimatkanton zurück, wo er bald zu den angesehensten Rechtsanwälten gehörte. Bald trat er auch in das politische Leben ein, wurde 1889 Großrat, präsidierte diesen 1893 und 1897 und wurde 1896 auch in den Nationalrat gewählt, dem er seither ununterbrochen angehörte und den er 1914 präsidierte. Unvergängliche Verdienste erwarb sich v. Planta um seinen Heimatkanton als Präsident des Verwaltungsrates der Rhätischen Bahnen, an dessen Spitze er seit 1905 steht. Die Wahl v. Plantas als Nachfolger Piodas in Rom hat in der ganzen Schweiz lauten Widerhall gefunden. Es war für den Bundesrat nicht leicht, in dieser ernsten Zeit auf diesen schwierigen Posten den richtigen Mann zu finden, eine Persönlichkeit, die die Qualitäten eines Staatsmannes und die eines gewandten Weltmannes besitzt. Leicht mag es v. Planta nicht geworden sein, seine bisherige politische Tätigkeit und seine Heimat zu verlassen, und umso dankbarer darf ihm deshalb das Schweizer Volk für das große Opfer sein, das er seinem Vaterland in ernster Zeit dargebracht hat.

□□

Dr. Joseph Choffat, seit 1910 Gesandter der schweizerischen Eidgenossenschaft am Wiener Hof, hat plötzlich aus Gesundheitsrücksichten dem Bundesrat sein Entlassungsgesuch eingereicht und genehmigt erhalten. 1866 in Soubey im Berner Jura geboren, besuchte Choffat die Schulen in Besançon und Bern, studierte in Bern und Paris Staatswissenschaft und promovierte 1888 zum Doktor beider Rechte. Schon mit 24 Jahren widmete er sich dem diplomatischen Dienst seiner Heimat, zuerst als Departementsbeamter im De-

partement des Auswärtigen unter Numa Droz, ein Jahr später als Legationssekretär der schweizerischen Gesandtschaft in Buenos-Aires. 1895 amtete er als Legationsrat in Rom, 1899 kehrte er als Ministerresident für Argentinien, Uruguay und Paraguay nach Buenos-Aires zurück, und dort blieb er elf Jahre, bis ihn der Bundesrat 1910 auf den durch den plötzlichen Tod Du Martherays verwaisten Posten bei der österreichisch-ungarischen Monarchie berief.

□□

Die neue Bahn Chur—Arosa. Am 11. Dezember letzten Jahres wurde die elektrische Bahn Chur—Arosa mit einer dem Ernst der Zeit angepaßten einfachen Einweihungsfeier dem Verkehr übergeben und damit das Schanfiggtal und eine längst weltberühmte Kur- und Winterstation der idyllischen Ruhe des Postbetriebes entkleidet. Mit der neuen Bahn hat das mächtig aufstrebende Arosa einen ausgezeichneten unmittelbaren Anschluß an das internationale Eisenbahnnetz erhalten. Eine der interessantesten Bahnbauten der Schweiz hat damit seinen glücklichen Abschluß gefunden. In Chur findet der Reisende unmittelbar Anschluß an die neue Gebirgsbahn, die ihn in einer kurzen, aber an landschaftlichen Schönheiten äußerst genußreichen Fahrt durch das wildromantische Schanfigg nach den sonnigen Höhen von Arosa befördert. Die Fahrt durch das wilde Hochtal des Schanfigg mit den zahlreichen, herrlichen und auch technisch interessanten Brücken, die die tief eingeschnittenen Wildbäche oft in schwindelnder Höhe übersetzen, die wechselvollen Bilder längs der Strecke bieten an und für sich einen Hochgenuß für jeden Reisenden. Unter den vielen Kunstbauten ist der berühmt gewordene „Langwieser Viadukt", von dem der Leser in der heutigen Nummer eine Abbildung findet, eine der großartigsten Kunstbauten in der Schweiz. Die Spannweite des großen Bogens beträgt 100 m, die Höhe über der Talsohle 70 m, die Länge der Brücke 300 m.

Diese kurzen Angaben müssen für dieses Heft genügen; das nächste Mal möge dann über den Kurort Arosa und die herrliche Fahrt dort hinauf etwas mehr gesagt sein.

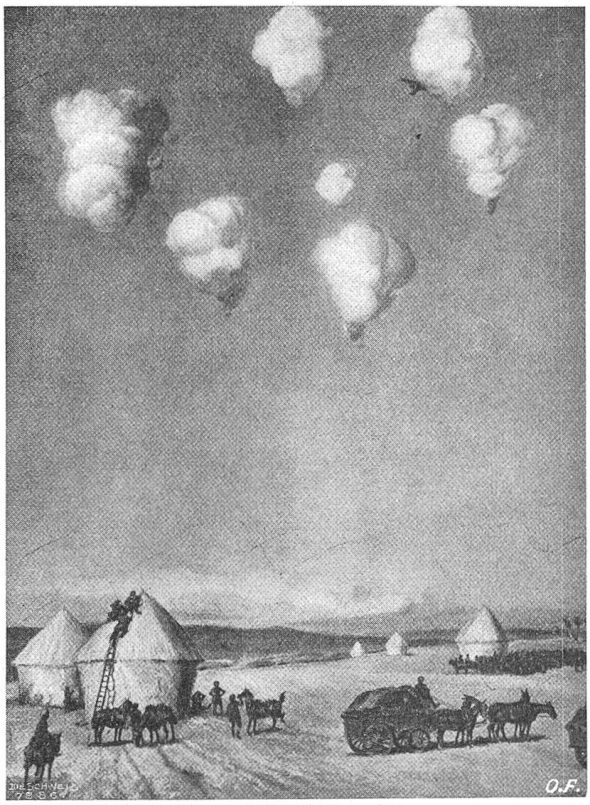
□□

Belgrad. Kaum hat ein Fleck Erde ein wechselvolleres Schicksal durchgemacht als der am Vereinigungspunkt von Save und Donau so überaus günstig gelegene alte Handelsplatz, der Vermittler zwischen den Produkten des Balkans und denen der reichen ungarischen Tiefebene und der Industrie Oesterreichs. Die verschiedensten Völker stritten sich um seinen Besitz und befestigten ihn nach der Eroberung. Auf das Kastell der keltischen Skordisker folgte die römische Lagerstadt Singidunum. Als im 7. Jahrhundert die Serben ins Land gezogen kamen, nannten sie die auf schimmerndem Kalksteinfelsen thronende Feste die „weiße Burg" (Beli Grad, nach jetziger Aussprache Beograd, wobei das l ähnlich wie im bernischen, im nordfranzösischen und vielen andern Dialekten vokalisch klingt). In den Kämpfen der Bulgaren, Griechen und Ungarn

Kaserne von Belgrad. Phot. Dr. Carl Täuber, Zürich.

mehrmals zerstört, wurde Belgrad 1343 vom mächtigen Serbenzaren Stephan Duschan neu erbaut. Als die Türken nach Zertrümmerung des großen Serbenreichs Südosteuropa verheerten und die Ungarn gleichfalls schwer bedroht waren, mußte Belgrad stets als Bollwerk dienen und wechselte dabei in allen Jahrhunderten ein- oder mehrmals die Hand. Der von den Russen unterstützte Aufstand der Serben unter dem „Schwarzen Georg" (Karadschordsche) brachte Belgrad 1806 für kurze Zeit wieder in autonome serbische Gewalt; aber erst im Jahre 1867 wurden Festung und Stadt den Türken endgiltig entrissen und dem serbischen Fürsten Michael Obrenovic III. übergeben.

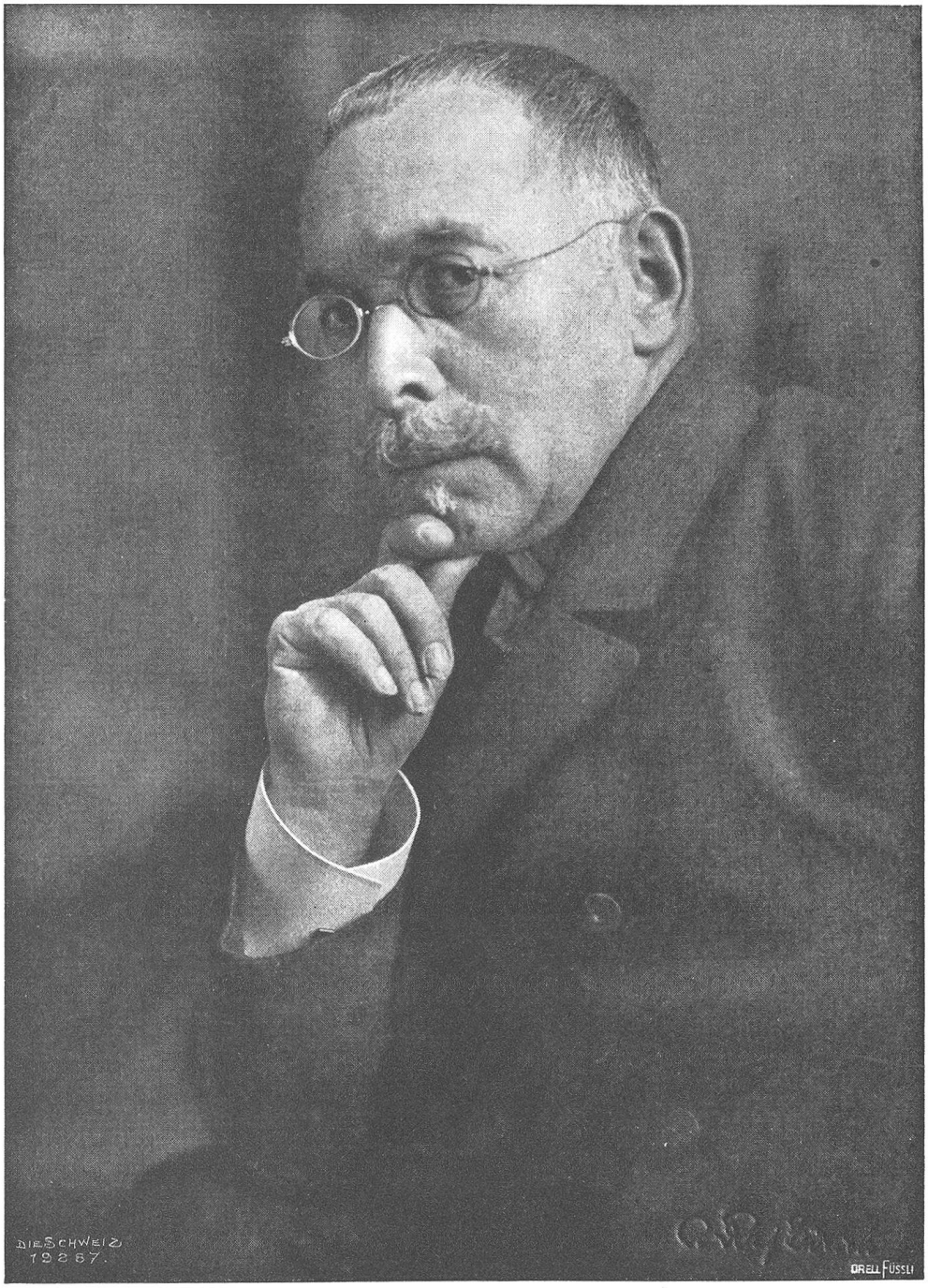
Seither hat sich das ganz frei gewordene und zum Königreich erhobene Serbien bemüht, mit dem frühern Schlendrian aufzuräumen. Heute erinnern nur noch die geräumige alte Festung aus roten Ziegelsteinen und einige Straßen mit unansehnlichen Bauten und dem entsetzlich holprigen und schmutzigen Pflaster an die vergangenen Zeiten. Kurz vor dem großen Balkankrieg hatte die auf 100,000 Einwohner angewachsene Stadt eine Anleihe von 60 Millionen Franken aufgenommen, um die Straßen aufzureißen, Gas- und Wasserleitung und elektrische Kabel hineinzulegen und alles zu modernisieren. Belgrad war auf dem besten Wege, eine völlig saubere, moderne Stadt zu werden, in der nur noch die Namen der beiden großen herrlichen Parke: Kalemégdan neben der Festung und Tóptschider in dem hübschen Tälchen südlich des Ortes türkisch anmuten (Kale „die Burg"; meidan „freier Platz"; toptschi „die Kanone"; der „das Tal"). Stattliche Bank- und Hotelgebäude, Königs- und Kronprinzen-Palast, Ministerien, Kaufläden, eine Universität und Museen, die Denkmäler der genannten beiden serbischen Stadtbefreier erheben sich an eleganten Hauptstraßen, ein lebhaftes, intelligentes und schön gewachsenes Volk durchwogt sie.



Deutsche Flieger signalisieren durch Luftbomben die russischen Stellungen.

4½ Monate nach Eröffnung des Krieges mit Oesterreich-Ungarn mußte infolge des flankierenden feindlichen Vorgehens an der Kolubara die Stadt fast kampflos übergeben werden, doch blieb sie nicht lange im Besitz der Oesterreicher, die sich hier einige Wochen nachher eine böse Schlappe holten und Belgrad wieder fahren lassen mußten. Mit dem Verlust Belgrads mußten die Serben von Anfang an rechnen, und darum hatten sie Nisch als Regierungssitz in Kriegszeiten ausersehen. Während des großen Balkankrieges dachte man indessen daran, die alte Zarenstadt Skoplje (türkisch Uesküb) tüchtig auszukehren und dann zur (weit vorteilhafter gelegenen) Hauptstadt zu erwählen. Kommt es jetzt dazu oder wie steht es im Buche des Schicksals geschrieben? C. T.

□ □ □ □



Phot. C. Ruf, Zürich.